

## Predigt zu Lk 7,36-50 – Vikarin Anne Heisig – Predigerkirche 20.08.2023

### I. Am Straßenrand des Lebens

Es ist ein heißer Morgen, irgendwo am äußersten Ende einer amerikanischen Kleinstadt. Ein paar Fabrikgebäude, eine Autowerkstatt, ein paar dürre Bäume flimmern im Morgenlicht. Alles ist in einen gelblichen Staub gehüllt. Am Straßenrand, etwas schräg stehend, ein Auto. Nicht das neuste Auto. Die Türen stehen offen, so kann Luft durchziehen. Die Frau auf dem Fahrersitz hat die Augen geschlossen. Die Falten auf ihrer Stirn sind Spuren der letzten Stunden und Tage, ja Monate. Das Baby im Rücksitz schläft, und bekommt nichts mit.

Nicht, dass seine Mutter nicht mehr weiterweiß. Nicht, dass sie etwas getan hat, dass sie sich nicht verzeihen kann. Nicht, dass sie seinen Vater vermisst. Und auch nicht, dass sie jetzt, an diesem Morgen, das erste Mal nach so langer Zeit anfängt, mit Gott zu sprechen.

*„Du demütigst mich, Herr. Du demütigst mich. Ich fühl mich so leer. Ich bitte dich auf Knien: Bitte, bitte vergib mir.“*

Diese Worte, diese Szene, diese Frau, sie stammen aus einem Lied. Die Sängerin Norah Jones verleiht der Frau ihre Stimme, wenn sie singt „You Humble Me“.

Ein Lied voller Schwermut, ein Lied, das mich sehr berührt.

Ich sehe die Frau förmlich vor mir, wenn ich das Lied höre, die Frau, die am Straßenrand ihres Lebens liegengeblieben ist. Ob aus eigener Schuld oder nicht, bleibt im Dunkeln. Wir kennen ihre Vorgeschichte nicht. Aber sie spürt, dass ihre Kraft sich selbst zu helfen hier endet. Dass sie zu klein ist, um das hier zu bewältigen. Jemand muss jetzt das Steuer übernehmen.

### II. Zu Jesu Füßen

Eine Frau wie diese, ohne Namen, ohne Geschichte, begegnet uns heute im Lukasevangelium. Jesus ist zu Gast in einem Haus voller Menschen. Und diese Menschen haben ihr Leben wirklich unter Kontrolle. Die Menschen meinen zu wissen, wie es läuft. Und vor allem, wie es nicht zu laufen hat. Ehrwürdige Männer, die bewährte Traditionen und gesellschaftliche Werte hochhalten. In einer Zeit, in der sie bedroht sind.

Und herein in diese Szene platzt eine Frau. Die ist in der Stadt nicht unbekannt.

Man weiß, was sie getan hat: Sie hat gegen die guten Gesetze verstoßen, die Gott den Menschen einst gab. Alle Augen sind auf sie gerichtet, als sie den Raum betritt. Sie, der Elefant im Raum. Die Spannung ist greifbar. Was tut sie hier?

Sie sucht den, von dem sie gehört hat, dass er hier sei. Den, dem sie vertraut. Jesus. Sie schleicht sich zu seinen Füßen, sinkt auf die Knie, und dann - tropft ihr ganzer Lebensschmerz als Tränen auf seine Füße. Liebevoll *wäscht* sie seine Füße damit, trocknet sie mit ihrem Haar und salbt sie ein mit dem kostbaren Öl, das sie mitgebracht hat.

Von allen Orten, die es auf der Welt gibt, ist dies der Ort, zu dem die Frau strebt. Zu Jesu Füßen. Der Ort, an dem sie sich sicher ist, nicht verurteilt, sondern liebevoll angesehen zu werden. Der Ort, an dem sie abgeben kann, was schwer auf ihr liegt, wo sie sich Vergebung erhofft. Auch *sie* ist liegen geblieben am Straßenrand ihres Lebens, die eigene Verletzlichkeit vor Augen. Ich höre sie förmlich singen, mit Norah Jones' Stimme:

*„Du demütigst mich, Herr. Du demütigst mich. Ich fühl mich so leer. Ich bitte dich auf Knien: Bitte, bitte vergib mir.“*

### III. Ganz normaler Hochmut

Und die anderen Gäste? Die denken sich ihren Teil. Simon zumindest, der Gastgeber. Er wundert sich, dass Jesus das alles über sich ergehen lässt. Sich anfassen lässt von einer, die ihr Leben so gegen den Baum gefahren hat. Und Simon ist kein *schlechter* Mensch. Vielleicht eher wie du und ich. Der unsicher wird in ungewöhnlichen Situationen. Der überfordert ist von den Tränen, dem Schmerz, der Intimität, die er beobachtet. Dem der Kontrollverlust und die Hingabe der Frau Angst machen. Vielleicht sagt er zu sich in diesem Moment, was der Pharisäer im Tempel gesagt hat: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin“ (Lk 17,11). Nicht wie diese Frau, die sich hier auf Knien vor allen demütigt.

Aber Jesus entgehen Simons Gedanke nicht. Und er erzählt ihm eine Geschichte, wie aus heiterem Himmel, vorbei an der Spannung, vorbei an dem Elefanten im Raum.

Um zwei Menschen geht es. Einer mit großen Schulden, einer mit kleinen Schulden. Beide schulden dem Geldverleiher. Und beiden *erlässt* der Geldverleiher ihre Schulden. Und der, der höher verschuldet war, der liebt

den Geldverleiher daraufhin mehr als der andere. Klar, das erkennt auch Simon. Der höher Verschuldete hat ja mehr geschenkt bekommen.

#### IV. Vergebung

Was Simon in dem Moment nicht erkennt: Hier geht's um ihn, um ihn und die Frau. Und darum, dass es Jesus selbst ist, der die Schuld vergibt. Simon ist der, dem nur wenig Schuld vergeben wurde. Und die Frau die mit den vielen Schulden die Gott jetzt mehr Liebe zeigt als Simon. Das klingt hart. „Wem mehr vergeben wird, der liebt auch mehr“, sagt Jesus zu Simon. Zu einem Menschen, der immer alles richtig macht. Dessen Leben darauf zielt, gottesfürchtig zu sein, Gott zu lieben und zu ehren.

Und Jesus sagt, dass er die Sünden der Frau vergibt, *weil* sie mehr geliebt hat. Weil sie schon in dem Glauben, dass er sie gnädig ansehen und nicht verurteilen wird, in dieses Haus *gekommen* ist. Ihre Liebe äußert sich darin, dass sie sich ganz vor Jesus öffnet. Zulässt, dass sie auf ihn angewiesen ist. Diese Liebe ist auf der Gewissheit gegründet, dass Jesus ihr vergibt. Dass er sie heilen kann. Sie glaubt daran, so fest, dass dieser Glaube sie trägt. Und deshalb vergibt Jesus der Frau. *Was* er ihr vergibt, das wissen wir nicht. Er wendet sich nur *ihr* zu und sagt: „Deine Schuld ist dir vergeben.“ Und er sagt auch: „Dein Glaube hat dich gerettet!“

#### V. Demut

Demut. Das ist es, was die Frau ohne Namen mit ihrer ganzen Haltung, ihrem ganzen Handeln ausdrückt. Demut. Vielleicht ist es hier das Gefühl, am Straßenrand des Lebens liegen geblieben zu sein. Zu spüren: Leben liegt nicht in meiner Hand, es kann schiefgehen. Ist nicht so planbar, wie ich oft denke. Menschen stranden plötzlich dort, wo sie nie hinwollten. Finden sich in Situationen des Angewiesenseins auf einen, der größer ist. Dessen Möglichkeiten *keine* Grenzen haben.

Demut ist aber nicht nur dieses Gefühl. Sie ist eine Haltung, mit dem ich dem Leben begegne. Mir stets vor Augen zu führen, dass ich selbst aus Gottes Gnade lebe. Eine Haltung, die mich nicht klein macht, nicht knechtet, sondern mich befreit. Nämlich davon, alles selbst unter Kontrolle haben zu müssen. Und davon, mich selbst über andere erheben zu müssen, weil ich an einem besseren Ort bin als sie.

Deswegen hat Demut rettende, ja heilende Kraft. „Dein Glaube hat dich gerettet“. Damit meint Jesus den Glauben an einen Gott, der vergibt. In welche Situation ich mich auch immer verfahren habe.

Und die Frau ohne Namen, sie verschwindet aus der Geschichte. So still wie sie gekommen ist. Wir erfahren nichts mehr von ihr im Lukasevangelium. Was bleibt ist ein Bild von ihr, kniend in Demut, und doch voller Stärke, Liebe und Glauben.

#### VI. Frischer Fahrtwind

Es ist ein heißer Vormittag, irgendwo am äußersten Ende einer amerikanischen Kleinstadt. Über die Landstraße, die sich langsam füllt, saust ein Auto. Nicht das neuste Modell. Hinter dem Steuer eine Frau, gezeichnet von den letzten Tagen. Die Augen auf die Straße gerichtet, regt sich etwas in ihr. Eine kleine, zaghafte Hoffnung. Sie lässt das Fenster herunter. Fahrtwind wirbelt durch ihre Strähnen. Sie atmet tief ein, denn irgendwie wird es weitergehen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unser Verstehen, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.